

Eine Freude für Jung und Alt



Spielen, Malen, Singen: Die Kinder und die Senioren verbringen gerne Zeit miteinander.



Fotos: Thiede

Die „Generationsbrücke Deutschland“ bringt seit fünf Jahren Kita-Kinder und Grundschüler mit alten Menschen in Pflegeheimen erfolgreich zusammen – Besuch im katholischen Marienheim in Aachen, wo alles begann **VON ROCCO THIEDE**

„Gottes Liebe ist so wunderbar, so wunderbar groß“ – engagiert und kräftig singen kleine und große Sänger im Gemeinschaftsraum des katholischen Marienheims in Aachen-Brand das bekannte Lied. Acht Kinder aus dem benachbarten Kindergarten der Gemeinde „St. Monika“ sind zu den älteren, teils dementen Heimbewohnern gekommen, um mit ihnen einen Teil des Vormittags zu verbringen.

„Habt ihr euern Bewohnerpartnern richtig Guten Tag gesagt?“, fragt Susanne Schmitz die fünf- und sechsjährigen Vorschulkinder: „Dann können wir ja anfangen.“ Jeder Heimbewohner wird nun namentlich mit einer eigenen Strophe zur Melodie des Liedes benannt. Zuerst Frau Hermann – eine 98jährige Dame, die sich seit Tagen auf diesen Vormittag mit den

Vorschulkindern gefreut hat: „Frau Hermann ist so wunderbar, Frau Hermann ist so wunderbar groß.“ Und weiter geht es an diesem Vormittag mit Frau Gier, Frau Kauben, Frau Hilbrig, Herrn Birkigt, Herr Reintartz sowie Frau Savelsberg.

Als ausgebildete Diplomsozialpädagogin ist Susanne Schmitz seit fünf Jahren hauptberuflich für die „Generationsbrücke Deutschland“ in der Stiftung Marienheim tätig. Einmal im Monat besuchen Kindergarten- oder Grundschulkinder ihren festen Partner im Altersheim. Im Laufe eines Jahres lernen die Kinder so konkret einen älteren Menschen kennen, den „Bewohnerpartner mit seinen Talenten, aber auch Gebrechen“, erklärt Susanne Schmitz. Damit lernen die Kinder Sozialverhalten in ihrem eigenen Rhythmus. In den Schulen und Kindergärten bereitet Schmitz die Kinder darauf vor. Schulkinder besuchen in der Regel „die kognitiv fitteren Bewohner, damit Gespräche möglich sind“. Anders ist es bei den Jüngeren, „denn was Kindergartenkinder schon können, können leicht oder schwer demente Bewohner gerade noch“, sagt Schmitz. Selbst körperlich eingeschränkte, ältere Menschen basteln oder malen mit den Kindern gemeinsam.

„Viele Kinder und Jugendliche lernen den Alltag von älteren Menschen zu Hause nicht mehr kennen. Die Familien leben

teilweise weit entfernt voneinander – aber hier können Kinder von alten Menschen etwas lernen und umkehrt ebenso“, sagt Ursula Schumacher, die die Begegnung zwischen den Kitakindern und den Heimbewohnern mit vorbereitet. Eva, Carolina, Leon, Tillmann, Paula, Laura, Leo und Marleen haben zu Beginn des heutigen Treffens kleine Namensschilder in Form von Tieren erhalten.

Auch Hanni Wilden sitzt mit im Kreis. Sie ist als Leiterin des benachbarten Kindergartens von Anfang an in die Aktivitäten der „Generationsbrücke“ in Aachen eingebunden. Seit Jahren gibt es zwischen der Kita und dem Pflegeheim einen engen Draht: Wilden lobt das Miteinander zwischen Jung und Alt in Zeiten, wo viele Omas und Opas nicht mehr um die Ecke wohnen. Es hätten sich auch Kontakte über die Treffen im Rahmen der „Generationsbrücke“ hinaus entwickelt, „zum Beispiel an Geburtstagen, wenn hier schon mal ein Stückchen Kuchen ankommt“, erzählt die Kita-Chefin. Für die Kinder seien die alten Menschen Freunde. Sie gäben den älteren Menschen Kraft sowie Energie. Zum Beweis erzählt Wilden die Geschichte einer Heimbewohnerin, die tagelang im Bett liegen blieb. „Aber als die Vorschulkinder zu Besuch kamen, dauerte es keine zwei Minuten und sie war beim Stuhlkreis dabei.“ Auch bei den Eltern, die schon beim Eintritt in den Kindergarten mit dem Konzept vertraut gemacht werden, stoßen die Aktivitäten der „Generationsbrücke“ auf große Zustimmung. „Sie sind begeistert, weil sie oft eine Ersatzoma für ihre Kinder in der Nähe suchen“, beobachtete Hanni Wilden. „Die Bewohner haben uns bei den Treffen immer viel von sich erzählt“, sagt die kleine Paula.

Auf den Mienen der älteren Damen und Herren kann man die Freude ablesen, welche ihnen die Begegnung mit den Kindern macht. „Gesunde und Kranke sind füreinander da – sie gehen alle Hand in Hand“, lautet eine Strophe des Liedes, das die Kinder klatschend singen und das den Zustand der Bewohner und die Situation an diesem Vormittag passend reflektiert. Einige Senioren müssen im Rollstuhl sitzen. Sie schaffen es nicht mehr, ohne Hilfe zu gehen. Eine Oma kann nach einem Schlaganfall nicht einmal mehr sprechen. Aber sie lächelt und hebt von Zeit zu Zeit ihren linken Arm als Zeichen der Zustimmung und aktiven Teilnahme. Die Kinder sind damit vertraut und nehmen es als gegeben hin.

Es ist auch schon vorgekommen, dass einer der Bewohnerpartner verstarb. „Da lernen die Kinder: das Leben ist nicht nur Glückseligkeit“, stellt Susanne Schmitz heraus. Die Mütter und Väter der Kita-Kinder werden in Elternabenden vorab darüber informiert, dass Krankheit, Sterben und Tod zum Projekt der „Generationsbrücke“ dazu gehören. Tritt ein Todesfall ein, werden die Kinder informiert. Sie erhalten beim nächsten Besuch im Marienheim auch nicht gleich einen neuen Partner. „So merken die

Kinder, dass Menschen nicht auswechselbar sind“, sagt Schmitz. Die Gruppe und das Kind fühlen auch, heute ist etwas anders. Manche Kinder basteln dann etwas für die Angehörigen. „Wenn die Kinder Dank der Generationsbrücke wissen, dass es Pflegeheime gibt und es dort auch menschlich schön zugehen kann, dann haben wir viel geschafft“, resümiert die Projektkoordinatorin.

Nach dem gemeinsamen Singen wird an Tischen zusammen gemalt. Sowohl die Kinder als auch die älteren Bewohner werden nach ihren Lieblingsfarben gefragt. Im Team entstehen so bunte Schmetterlinge. Hochkonzentriert sitzen die kleinen Kinder bei ihren Heimbewohnern. Bevor sich alle wieder im Kreis versammeln, werden die Buntstifte in die dazugehörigen Verpackungen abgelegt. Einige Kinder helfen den Älteren und schieben ihre Rollstühle in die Raummitte.

Seit fünf Jahren ist die heute 98jährige Katharina Hermann im Marienheim. Sie mag die Spiele und das Basteln mit den Kindern. Es ist für sie eine angenehme Abwechslung, „die aber auch anstrengend ist“, hebt sie hervor und zählt einige Namen von Kindern auf, die sie in den letzten fünf Jahren hier traf: „Niklas, Nina und Eva. Und die Nina ist heute in der Schule und kommt mich mit ihrer Mutter und ihrem Brüderchen immer noch besuchen“, sagt sie mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

Horst Krumbach ist der eigentliche Initiator und maßgebliche Ideengeber der „Generationsbrücke“. Über viele Jahre war der gelernte Banker der Leiter des Marienheims in Aachen. Er hatte sein Büro inmitten der Wohnbereiche. „Ich war tagtäglich umgeben von alten, pflegebedürftigen, traurigen, gelangweilten, depressiven und dementen Menschen und entwickelte das Bedürfnis, diesen Menschen in ihrer letzten Lebensphase noch einmal neue Lebensfreude zu vermitteln.“ In Denver, Colorado, fand er ein Konzept, das ihn inspirierte. Neu war die Regelmäßigkeit der Besuche von Kindern in den Heimen, die vorab darauf vorbereitet wurden. „Außerdem war die gemeinsame Beschäftigung miteinander entscheidend, also nicht das Liedersingen der Kinder für die Heimbewohner“, sagt Krumbach. Im Mai 2009 gab es die erste Veranstaltung der „Generationsbrücke Aachen“, die heute von der katholischen Stiftung Marienheim unter dem Namen „Generationsbrücke Deutschland“ an 28

Standorten in acht Bundesländern koordiniert wird. „Wir haben uns die bundesweite Verbreitung unseres Konzeptes zur Aufgabe gemacht und wollen einen positiven Beitrag zu den Herausforderungen des demografischen Wandels leisten“, betont Krumbach. Dazu zählt für ihn ein besserer und liebevoller Umgang der Generationen

miteinander ebenso wie die Sensibilisierung der Bedürfnisse von alten und pflegebedürftigen Menschen bei Kindern.

Wenn die Kinder in die Schule kommen, erhalten sie und ihr Partner jeweils eine Urkunde, mit der ihnen gedankt wird für die Zeit, Zuwendung und Freude, die man sich gegenseitig geschenkt hat. „Auch wenn wir in Trägerschaft einer katholischen Stiftung sind, ist uns bewusst: Alte Menschen, egal welcher Religion sie angehören, sitzen alle im gleichen traurigen Boot“, sagt Horst Krumbach. „So kann es nur Aufgabe eines Christen sein, dass man allen Menschen etwas Gutes tut.“ Nach einem halben Jahrzehnt zieht er eine positive Bilanz, wenn er zum Beispiel an eine Bewohnerin denkt, „die oft depressiv auf einem Stuhl vor meinem Büro saß und mir an einem Montagmorgen freudestrahlend entgegnet und sagte: ‚Herr Krumbach, ich freue mich so, die Kinder kommen diese Woche wieder!‘“ Das sei für ihn sehr berührend gewesen, weil ihm dabei klar wurde, dass es hier nicht nur um Momente der Freude, sondern auch um das Gefühl der Vorfriede geht. Seine zukünftigen Aufgaben sieht Horst Krumbach im „Wachrüteln der 12000 Pflegeheime in Deutschland“, weil zum dortigen Leben „die Selbstverständlichkeit der Generationen miteinander“ gehören muss. Deshalb denkt er an die Gründung eines Schulungs- und Kompetenzzentrums, „sodass andere Menschen befähigt werden, das Konzept der Generationsbrücke erfolgreich weiter zu verbreiten“.

„So merken die Kinder, dass Menschen nicht auswechselbar sind“